A. vet.
4

Med. vet. 4

Medic Veter

[illegible]
14

Anweisung
zur
Wartung des
Hornviehes
in
Absicht der Seuche.

Von einem Landmanne an der
Nieder-Weser.

Bremen,
bey Georg Ludewig Förster. 1772.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seitdem die Viehseuche sich 1770. über die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst nebst den Herzogthümern Bremen, Verden und andern Gegenden verbreitet, und zum Theil noch graßiret, ist dieselbe ein sehr wichtiger Gegenstand der Aufmerksamkeit für ieden Landmann. Niemand rühmet sich bisher eine vollständige Känntniß der Seuche und deren Cur zu besitzen. Um hiezu zu gelangen, wählet man einen gedoppelten Weg. Entweder man trachtet nach einem genauen und bestimmten Begrif von der Natur der Seuche, um hiernach die Arzeneien einrichten zu können, oder man lässet diese Erklärung dahin gestellet seyn, und suchet bloß durch sorgfältige Versuche etwas dienliches ausfündig zu machen. Der erste Weg wäre frei-

lich der sicherste. Aber ohne Zergliederung des crepirten Viehes ist hier fast nichts auszurichten, und hierauf wird sich in Teutschland schwerlich iemand einlassen, ohngeachtet ieder Vernunftiger weiß, daß es nichtswürdige Vorurtheile sind, die dieselbe widerrathen. Der andere Weg verdienet daher, seiner Mißlichkeit ohngeachtet, immer etwas verbessert zu werden. Ich bin gesonnen meine Gedanken und Erfahrungen über diesen Gegenstand dem Landmanne mitzutheilen. Von dem bisherigen System werde ich freilich etwas abweichen: aber dennoch darf niemand erwarten, daß ich durchgängig lauter neue Wahrheiten feil bieten werde. Wer im Haußvater Theil 2. S. 482. f. nachlieset, kan sich leicht überzeugen, daß schon andere denienigen Weg zum Theil vermuthet haben, den ich hier vorschlage. Um deutlicher zu werden, will ich einige Sätze vorher bemerken, die im folgenden theils zum Grunde dienen, theils meine Gedanken von der Seuche nur erläutern sollen.

I. Satz. Man unterscheide die Seuche selber von den Nebenzufällen oder bösen Folgen derselben.

Eine Beschreibung von der Seuche zu geben, so, wie sie etwa ein Arzt von einer menschlichen Krankheit, die er kennet, machen würde, das ist

über mein Vermögen, und ohnstreitig wird ieder dieses Bekänntniß ablegen. Nebenzufälle oder schädliche Folgen der Seuche nenne ich solche, die nicht bei iedem kranken Viehe einerlei, sondern oft ganz verschieden sind. Dahin rechne ich z. E. den Durchfall, Verstopfung des Unflaths oder des Urins, Windbauch, Zuschwellen des Halses u. s. f. Wären diese angeführten Dinge wesentliche Theile der Seuche selber; so müsten bei iedem Viehe, so die Seuche hat, einerlei Zufälle seyn. Alles kranke Vieh müste entweder den Durchfall haben, oder alles in Ansehung des Mistes oder Urins verstopfet seyn, oder alles Beschwerde vom Windbauche haben, u. s. w. Allein dis widerleget die Erfahrung. Das eine hat den Durchfall, das andere den Windbauch, das dritte ist verstopft, u. s. w. Nur bisweilen stellet sich mehr als ein schlimmer Zufall ein, und einige stehen einander so stark entgegen, daß sie bey einem Stücke zu gleicher Zeit nicht zusammen möglich sind, z. E. Verstopfung und Durchfall. Daraus schließe ich, daß diese angeführte Dinge keine wesentliche Theile der Seuche, sondern vielmehr gefährliche Folgen derselben sind, die daher vor der Seuche selber sorgfältig zu unterscheiden. Der Nutzen dieser Unterscheidung soll sich bald zeigen.

II. Satz. In sehr vielen Fällen ist die Seu-

che an sich noch nicht tödlich: sie wird es erst durch die Nebenzufälle.

Um diesen Satz zu erläutern, lege ich folgende beide Erfahrungen zum Grunde:

a) Bei dem mehresten kranken Viehe bemerket man entweder Durchfall oder Verstopfung oder Windbauch u. s. w. und das wenigste ist von diesen Uebeln frei.

b) Diese Zufälle äußern sich sehr selten gleich im Anfange der Seuche, sondern gemeiniglich erst am vierten und folgenden Tagen.

Beide Sätze werden Landleute, die auf ihren Viehstapel während der Seuche aufmerksam gewesen, aus der Erfahrung wahr befunden haben, oder doch künftig sich leicht von deren Richtigkeit überzeugen können. Gesezt nun, es erkranket ein Stücke Vieh, am vierten Tage kommt einer der erwähnten Zufälle hinzu, und es stirbt am sechsten oder folgenden Tagen, so ist die Frage: Ob der Nebenzufall nicht mehr zum Tode beigetragen habe, als die Seuche selber? Das behaupte ich, und zwar aus dem Grunde, weil es in den ersten Tagen der Krankheit nicht starb, und weil ein heftiger Durchfall, Verstopfung, Zuschwellen des Halses u. s. w. schon an sich tödlich sind, wenn gleich keine Seuche, sondern vielmehr eine völlige Gesundheit statt findet. Die angeführte

Erfah-

Erfahrung: a) daß bey dem mehresten kranken Viehe sich Nebenzufälle äußern, und die wenigsten davon frei sind, beweiset also: daß in sehr vielen Fällen (vielleicht den mehresten) die Seuche durch die Nebenzufälle erst tödlich werde, mithin es vorher nicht sei. Nichtswürdiger Unterschied! wird mancher sagen, ist es nicht gleichgültig: ob mein Vieh an der Seuche selber, oder an den Nebenzufällen der Seuche stirbt? Ja! allerdings, das ist es! aber in Absicht der Cur ist es gar nicht gleichgültig. Da die Seuche in vielen Fällen durch Nebenzufälle erst verstärket werden muß, ehe sie tödlich wird, so folget einmal: daß so bald man die Nebenzufälle curiren und heben kan, auch die Gewalt und Tödlichkeit der Seuche selber in vielen Fällen gebrochen und gehoben seyn müsse. Und das ist, wie das folgende ergeben wird, allerdings möglich. Da die Nebenzufälle sich nicht gleich mit dem Anfange der Seuche äußern, so folget ferner: daß die Gefahr um ein großes vermindert werde. Dreißig, z. E. werden von hundert Feinden auf einmal angegriffen: ohnstreitig sind sie in der größten Gefahr überwältiget zu werden. Aber lasset sie nach und nach bei zehen den Angrif thun, und es ist nichts zu besorgen. Kurz, meine Meinung zu sagen: ich glaube, daß viel Vieh an der Seuche selber stürbe, alles das nemlich, was während der Seuche stirbt, ohne daß sich Nebenzufälle äußern. Aber in sehr vielen Fällen wird

sie bloß durch die Nebenzufälle tödlich, da sie es sonst nicht gewesen seyn würde. In den Schriften über die Viehseuche, die ich gelesen, stellet man vielfältig die Seuche als den einzigen Feind vor, wider welchen man zu streiten habe, wobei über die Nebenzufälle als eine nichtsbedeutende Kleinigkeit hingesehen wird, da doch diese, fals sie vernachläßiget werden, eben so gefährlich, als die Seuche selber sind. Dieser Satz dürfte nicht gleich durchgängig Beifall finden; Zeit und Erfahrung aber wird ihn bestätigen.

III. Satz. Es scheinet ein Verwahrungsmittel gegen die Seuche möglich zu seyn, ohngeachtet man es noch nicht hat.

Alle, die von der Seuche geschrieben haben, glauben, und zwar mit Recht, daß zur Verbreitung der Seuche einmal eine gewisse schlimme Beschaffenheit des Körpers nothwendig sei, und nächstdem ein gewisses, äußerliches, ansteckendes Gift, (S. Haußvater Theil 3. S. 191.) so etwa wie zu Anlegung eines Feuers eine verbrennliche Materie, und ein anderes Feuer nöthig ist. Beide Stücke haben bisher noch nicht genau erkläret werden können. Fehlet eines von beiden, so erfolget keine Seuche, und sind sie beide da, so erfolget sie gewiß. Nunmehr nehme ich folgende Erfahrung zu Hülfe: Ein hiesiger Einwohner behielte

alle

alle sein Vieh bei einer der vorigen Seuchen, und das nächste mal verlohr er alles. Beide mal waren sie einerlei Gefahr anzustecken bloß gestellet, und beide mal wurde nichts gebraucht. Bei der itzigen Seuche sind hier eins, zwei, auch wohl drei Stücke in einem Stalle gänzlich von der Seuche befreiet geblieben, und doch stunden sie dichte an kranken und gestorbenen Viehe, trunken mit einander aus einerlei Zuber, fraßen so gar das Futter, wovon ienes gefressen hatte, welches die allerschärfste Probe ist, die nur möglich. Der ansteckende Gift der Seuche war da. Denn in beiden Beispielen wurde das zunächststehende oder weidente Vieh würklich von der Seuche angestecket. Es muß also einzig und allein an der inneren Beschaffenheit des Körpers gelegen haben, daß sie nicht angestecket sind. Mithin ist eine solche Beschaffenheit des Körpers beim Viehe möglich, wo es gar nicht in Gefahr ist von der Seuche angegriffen zu werden. Ob aber iemals? oder wie bald? sich der menschliche Witz so weit erheben werde, diese gute innere Beschaffenheit des Körpers durch die Kunst hervor zu bringen, das lasse ich unentschieden. Weil diese Erfindnng dem Vermuthen nach sehr weit entfernet ist, habe ich bloß gesaget: Daß ein Verwahrungsmittel möglich zu seyn scheine. Ich behaupte ferner: daß man es noch nicht habe. Alle angebliche Verwahrungsmittel hier zu beurtheilen, wäre viel zu weitläuftig. Das Salz ist

 eines

eines von den neuesten, so in Vorschlag gekommen, und bloß davon will ich die hiesige Erfahrung bemerken, zumal da die K. Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle damit Versuche anzustellen gewünschet hat. Beim Einbruche der Seuche wurden in fünf verschiedenen Ställen Proben damit gemacht. Alle zwei oder drei Tage wurde iedem großen Stücke acht, zehn bis zwölf Loth Salz eingegeben, und damit sechs bis acht Wochen fortgefahren. Dennoch brach die Seuche in allen fünf Ställen ein, und von allen vier und vierzig Stücken, die solche enthielten, ist bloß eines von der Seuche frei geblieben. So viel folget unwidersprechlich aus diesen Versuchen: daß ein achtwöchiger Gebrauch des Salzes kein Vieh vor der Seuche bewahre, und wahrscheinlicher Weise dürfte ein längerer Gebrauch schwerlich mehreren Nutzen schaffen, indem man bei den angeführten Versuchen durch verschiedene Umstände überzeuget wurde, daß das Salz ganz durchs Geblüt herdurch gekommen.

IIII. Satz. Niemand hoffe auf eine Universalarzenei gegen die Seuche. Sie ist unmöglich.

Eine allgemeine Arzenei gegen die Seuche heißt eine einzige Art der Arzeneien (Sie sei einfach oder zusammen gesetzet) wodurch, wo nicht alles

alles an der Seuche erkrankende Vieh, doch wenigstens das allermehreste durchgebracht und vom Tode befreiet werden kan. Ein einziges Gegenmittel soll also die Seuche mit allen ihren bösen Gesellschaften gänzlich vertreiben. Ist eine solche Arzenei möglich? Ich glaube Nein! Vorhin habe ich gesagt, und ein jeder weiß es aus der Erfahrung, daß sich bei der Seuche bald ein Durchfall, bald eine Verstopfung, bald eine Verhaltung des Urins, bald ein Windbauch, bald ein Zuschwellen des Halses u. s. w. äußert. Den Durchfall soll ich also mit eben dem Mittel heben, womit eine Verstopfung curiret wird. Eben das Mittel dienet gegen die Verhaltung des Wassers: ist würksam gegen den Windbauch, gegen Zuschwellen des Halses. Die Seuche selber wird durch eben diese Universalarzenei gehoben. Kan ich das glauben? Solte wohl ein geschickter Arzt glauben, daß in der menschlichen Arzeneikunst so sehr verschiedene, und zum Theil einander ganz entgegenstehende Zufälle durch ein und eben dasselbe Mittel zu curiren stünden? Wird er nicht vielmehr eine solche Cur vor schlechterdings unmöglich erklären? Solte es in der Cur der thierischen Körper anders seyn? Die Panaceen in Absicht auf den Menschen sind wo nicht allen, doch gewiß den mehresten geschickten Aerzten schon lange lächerlich, und sie glauben von allen Lobeserhebungen, die die Erfinder und Verkäufer den Panaceen beilegen,

nicht

nicht das geringste. Sind Panaceen bei Menschen unmöglich, warum wollen wir sie beim Viehe vor möglich halten? Man kan einwenden: Alle diese verschiedenen Zufälle beim Viehe stammen aus einer einzigen Ursache her, und können mithin auch sämmtlich durch eine einzige Arzenei gehoben werden — Eben das sagen die Vertheidiger der Panaceen auch, und dennoch geben ihnen die Aerzte keinen Beifall. Kurz, die Universalmittel gegen die Seuche bestehen in einer leeren Einbildung. Mir kommen sie eben so lustig als die Arzeneien der Zauberer vor. Jeder von diesen Leuten hat ein eigenes Gemenge. Hier kommt eine Menge Hülfsbedürftiger. Der eine hat öftere Anfälle von der Colick, der andere das Fieber, der dritte Kopfweh, das Pferd des vierten ist vernagelt, der Kuh des fünften ist das Bein verrenket, dem sechsten etwas gestohlen. Vor alle diese Fälle giebt der Zauberer von seiner Panacee, thut große mächtige Versprechungen und streicht sein Geld ein. Man muß in einem starken Grade leichtgläubig seyn, wo man sich Nutzen von dieser Arzenei versprechen will. Dieser Irrthum hat daher ohnstreitig seinen Ursprung, daß man die Seuche mit allen ihren Nebenzufällen als eine einfache Krankheit angesehen. Das ist aber, vermöge des ersten Satzes, falsch. Daher konnte keine einzelne Arzenei hinreichen, sondern ieder Zufall erforderte seine eigene Cur. Uebrigens dürfte auch dieser Satz von der Unzuläng-

lich-

lichkeit einer allgemeinen Arzenei vielen schwer eingehen, zumal so viel Schauens und Forschens nach derselben bisher gewesen ist. Allein es ist gewiß hohe Zeit dis Vorurtheil zu bestreiten, was so ungemein vielen Schaden gestiftet. Der Landmann ist immer auf die allgemeine Arzenei vertröstet, hat von einer Zeit zur andern darauf gewartet, und darüber sein Vieh vernachläßiget und verlohren. Er wird inskünftige aufmerksamer und sorgfältiger werden, so bald man ihn mit windigten Hofnungen nicht weiter hinhält, und ihm zeiget, daß durch sorgfältige Wartung und Arzeneien schon sehr viel gewonnen werde, welches bisher an den wenigsten Orten geglaubet worden ist.

V. Satz. Man suche die Kraft der Seuche selber zu schwächen und zu mindern, lege sich auf eine genaue Känntniß der Nebenzufälle und deren zuverläßige Cur, beobachte eine genaue Diät, und man wird das mehreste erkrankende Vieh wieder herstellen können.

Wer das vorhergehende gelesen hat, wird von mir keine Universalarzenei erwarten. Indes ist begreiflich, daß ich eine gewisse Methode zu curiren vor möglich halten müsse, weil ich selber einen Unterricht davon schreibe. Ein Arzt siehet bei seinem

nem Patienten das Hauptübel an, ist auf alle Umstände sehr aufmerksam, bemerket alle Nebenzufälle, verändert nach den sich ereignenden Umständen seine Arzeneien, bemühet sich um die kräftigsten Mittel alle Hindernisse zu heben, und erreichet auf die Weise gemeiniglich seinen Zweck. Warum verfahren wir mit dem Viehe nicht eben so? Zwar darf ich den Landmann wohl nicht an die Vieharzte verweisen. Insgemein sind das sehr unwissende Leute, und zumal in Absicht der Seuche, wobei ihnen noch überdem die Universalarzenei immer im Kopfe steckt. Woher solten sie auch diese leztere Wissenschaft holen? Aus Büchern oder aus Unterricht? Wo sind die Bücher und Lehrer, die man um Rath fragen könnte? Freilich wären geschickte Vieharzte, wenn sie auch nur bloß mit der Seuche sich beschäftigten, sehr nützliche Leute. Ihre weitläuftige Erfahrung müste sie in Curen eben so geschickt machen, als berühmte Aerzte die ihrige. So lange, bis wir solche haben, (und das möchte noch so bald nicht geschehen) rathe ich iedem Landmanne, der sein Vieh nicht gerne verliehren will, selber den Arzt abzugeben. Den Plan zur Cur habe ich hier Summarisch angegeben. Zuerst siehet man auf die Hauptkrankheit, auf die Seuche selber. Mir ist kein völlig zuverläßiges, aber wohl höchst wahrscheinliches Mittel dagegen bekannt, wobei ich glaube, daß aus den bisherigen fast unzählig vor-

ge-

geschlagenen Mitteln durch vernünftige Versuche eines oder etliche mit völliger Gewißheit heraus zu bringen stünden. Bis dahin, daß dieses geschicht, ist es das beste, die Kraft der Seuche so viel möglich zu schwächen zu suchen. Die Art und Weise, wie dis geschehen könne, will ich angeben. Nächstdem sind die Nebenzufälle bei der Seuche sorgfältig zu bemerken und zu heben. Zum Theil sind diese schon beiläufig berühret: im folgenden werden sie genauer bestimmet werden. Die Cur der mehresten kan ich angeben; wo aber meine Känntniß noch unvollkommen ist, werde ich solches ganz aufrichtig und offenherzig gestehen. Bei dieser Cur ist eine genaue Diät zu halten. Hier sind bisher ungemein viele Fehler vorgegangen, und ein ieder weiß es doch, wie sehr oft die beste Cur bloß durch Fehler der Diät vereitelt werde. Unter Beobachtung dieser Regeln kann man sich das mehreste erkrankende Vieh durchzubringen versprechen. So habe ich es in Ansehung meines eigenen Viehstapels erfahren. Nur das mehreste Vieh kan ich durchbringen? Also nicht alles? Welch eine elende und nackte Weisheit! Freund, bei Krücken zu gehen ist sehr unbequem, und macht schlechte Parade. Aber wenn ich euch rathen soll, so werfet sie nicht weg, bevor ihr ohne Krücken zu gehen im Stande seyd.

Der nachfolgende Unterricht theilet sich von

sel-

selber in das, was vor, bei und nach der Seuche zu beobachten. Zur Bequemlichkeit der Leser will ich solchen in diese drei Abschnitte abtheilen.

Der I. Abschnitt.

Von der Wartung des Viehes vor der Seuche.

Alles was hier geschehen muß, kommt darauf an, theils, daß das Vieh gegen den Ausbruch der Seuche gut bei Kräften, theils in so guten Gesundheitsumständen sei als möglich. Ein Mensch, der bei Kräften und in guten Gesundheitsstande ist, überstehet eine Krankheit weit leichter und sicherer, als ein anderer, dem dieses fehlet. Dieser Grundsatz lässet sich auch auf das Vieh anwenden, und die folgenden drei Regeln gründen sich darauf.

I. Regel. Man weide oder füttere das Vieh gut.

Man hat verschiedentlich die Meinung geäußert, daß

daß das fette Vieh ungleich größerer Gefahr unterworfen sei als das ganz magere. Ich halte diese Meinung vor falsch, weil mein Viehstapel, wovon das mehreste durchgekommen, nicht nur sehr gut gefüttert, sondern so gar fett war, in so weit man diesen Ausdruck vom Futtervieh zu brauchen pflegt. Meine Absicht ist indes nicht, daß man sein Vieh gegen die Seuche fett machen solle. Ich verlange bloß, daß man es so weide oder füttere, damit es gut im Stande sei, wie es der Landmann ausdrücket. Dies muß so gut geschehen, als es die Umstände eines ieden Orts verstatten. Die Absicht ist dem Viehe die nöthigen Kräfte mitzutheilen, wenn sie mit einen so mächtigen Feind, als die Seuche ist, streiten sollen. Ich habe Vieh gesehen, was so machtloß war, daß es noch vor der Seuche kaum aufstehen konnte. Daher war es nicht zu bewundern, daß es in der Seuche blieb. Ein Ohnmächtiger ist leicht zu Boden geworfen.

II. Regel. Man gebrauche Salz.

Ich habe schon vorhin die hiesigen Erfahrungen vom Salze angeführet, und daraus gefolgert, daß dasselbe unter den bemerkten Umständen kein Verwahrungsmittel gegen die Seuche sei. Demohngeachtet empfehle ich dem Landmanne den Gebrauch des Salzes aufs angelegentlichste. In der

Medicin braucht man Salz als ein Reinigungs- und Absolvirungsmittel. Zu eben dieser Absicht dienet es auch beim Viehe. Man giebt, wenn die Gefahr nahe, und bisher kein Salz gebrauchet ist, iede Woche zwei oder drei mal einem großen Stück Vieh acht, zehn bis zwölf Loth Salz, so wie man aus der Erfahrung findet, daß es bei dem einen oder andern Stücke würksam ist, wobei man hier in einigen Fällen bis auf sechzehen Loth gegangen. Diese Portion wird des Morgens nüchtern eingegeben, das Vieh fastet eine Stunde, alsdenn bekommt es einen Eimer laulicht Wasser. Damit es nur wenig fresse, giebt man Futter vor, was es nicht sonderlich gerne frißt. Nach zwei oder drei Stunden u. s. f. wird von Zeit zu Zeit ein halber oder ganzer Eimer nachgegeben, halb Nachmittages aber die gewöhnliche Fütterung. Wer schon eine geraume Zeit Salz gebraucht, der nehme die Hälfte der Portion und zwar iede Woche einmal.

Ich empfehle das Salz als eine Medicin, die das Geblüt von allen faulenden und schädlichen Theilen reiniget, die Unreinigkeiten abführet, und einen guten Gesundheitszustand verschaffet. Durch eine solche Befreiung des Körpers von seinen Unreinigkeiten, muß die Kraft der Seuche natürlicher Weise geschwächet werden. Ein Feuer kan ich dadurch vermindern, wenn ich die verbrenn-

liche

liche Materie von dem Haufen des aufgehenden Feuers wegnehme. Das Salz verdienet sogar zu einem beständigen Gebrauche, Jahr aus Jahr ein empfohlen zu werden. Vermöge der hiesigen Erfahrung werde der Schin aus der Haut heraus getrieben, die alten langen Haare fielen ab, es kam ein kurzes Haar nebst einer schieren glatten Haut, hatte bessere Lust zum Fressen, und nahm augenscheinlich zu. Eine Kuh, die seit einer vier monatlichen Fütterung sich gar nicht aufnehmen wollen, kam gleich in Aufnahme. Wer sich dabei die Mühe geben will von Zeit zu Zeit mit einem Strohwisch das Vieh zu streichen, welches dem Viehe sehr angenehm ist, erhält ein ansehnliches und schönes Vieh. Es wird dienlich seyn auf der Weide den Gebrauch des Salzes bisweilen zu wiederholen, um den Gesundheitszustand zu erhalten.

Die beste Art das Salz einzugeben, hat hier viele Versuche und Mühe verursachet. Häcksel wird hier nicht gefüttert. Aber auch selbst reinen Haber wolte das Vieh, wenn Salz überher gestreuet war, nicht fressen. Das Salz in Wasser aufzulösen und so einzugeben, war unbequem. Endlich nahm man das trockene Salz, brachte es mit der Hand ganz nach hinten ins Maul, ließ es auf die Weise niederschlucken, und goß allenfals eine Schale mit Wasser nach. Hiebei ist man

geblieben. Beiläufig bemerke ich, daß wenn dem Viehe ein Paar Finger voll ins Maul gegeben werden, solches alsdenn allen Schleim und Unreinigkeiten heraus kaue, und also zur Reinigung der Zunge und des Maules sehr dienlich sei.

III. Regel. Man lasse das Vieh zur Ader.

Es ist nützlich dieses alle Frühiahr und Herbst zu thun, die Wiederholung bei herannahender Gefahr aber rathsam. Zuerst also das Salz oder andere Abführungsmittel gebraucht, und alsdenn zur Ader gelassen. Verschiedene Aerzte kehren dis um: allein die mehresten werden doch, so viel ich weiß, davor halten, daß es besser sei erst zu purgiren und dann Ader zu lassen, damit in dem umgekehrten Falle die noch nicht weggeschaften Unreinigkeiten sogleich ins Geblüt nicht übergehen. Während der Krankheit Ader zu lassen, kan meines Erachtens nicht anders als schädlich seyn.

IIII. Regel. Haltet, wenn die Seuche in der Nähe ist, die Thüre und andere Oefnungen des Viehstalles geschlossen, vornemlich bei dunkeler und nebelichter Witterung.

Die Beobachtung dieser Regel kostet kein Geld, und nur wenig Mühe. Sie ist unschädlich, und

kan

kan zu Zeiten nützlich seyn. Ein ieder gestehet, daß der ansteckende Gift der Seuche durch die Luft fortgeführet und verbreitet werde. So gar haben mir glaubwürdige Personen versichert, daß sie bei der itzigen Seuche einen dicken blauen Dunst, oft von der Dicke einer Biertonne zu Zeiten am hellen Tage gesehen, der sich in der Luft gewälzet, alsdenn vor einer Hausthüre niedergelassen, auch wohl sichtbarlich ins Haus hinein gezogen, worauf allemal binnen wenig Tagen die Seuche ausgebrochen. Da nun bisweilen ein Viehstapel von der Seuche gänzlich frei bleibet, so könnte man durch diese Vorsicht in Verschließung der Thüren und Zustopfung der Oefnungen es vielleicht dahin bringen, daß das Vieh nicht angestecket würde. Man könnte auch mit Lorbeeren und andern Dingen räuchern. Vielleicht hilft diese Vorsicht: Gewißheit verspreche ich gar nicht. Höchstens ist nur eine kleine Wahrscheinlichkeit da. Meine eigene Erfahrung verstattet mir nicht anders zu sprechen. Beim Ausbruche der Seuche hiesiges Orts habe ich, um auch über diesen Punct eine überzeugende Einsicht zu erhalten, die Thüren sorgfältig verschlossen gehalten, keinen Fremden zu meinem Viehe gelassen, meine eigene Leute von allem verdächtigen Umgange abgehalten. Unter hundert Viehställen ist vielleicht kaum einer, wo die Lage und Umstände eine solche gänzliche Absonderung verstatten, als bei meinen möglich war. Dennoch

hat dieses nicht geholfen. Noch mehr! andere, denen diese Vorsicht unnütze schien, verschlossen keine Thüren, verstatteten iedem freien Zutritt in ihre Häußer und Viehställe, besahen das kranke Vieh der Nachbaren, waren behülflich zum Eingeben, schleppten das Todte mit aus, giengen alsdenn unmittelbar zu ihrem eigenen Viehe zurück, und haben doch ihr Vieh sechs bis acht Wochen länger gesund behalten, als ich mit aller meiner Vorsicht. Krämer und Krüger, in deren Häuser täglich zwanzig bis dreißig Personen aus gesunden und kranken Häusern kamen, sind bei alle dem Umlaufe länger als zwei Monate von der Seuche frei geblieben, vieler andern Erfahrungen zu geschweigen. Ins künftige glaube ich nicht weiter, daß durch Kleidungen und Umgang der verdächtigen Personen die Seuche verbreitet werden könne. Das sind Einfälle der gelehrten Oeconomen auf den Studierstuben. Sie haben etwa gelesen, daß die Pest auf die Weise soll verbreitet werden können. Daher haben sie zuverläßig geschlossen, daß es mit der Viehseuche eben so sei, und darüber die gelehrtesten Ausarbeitungen und schönsten Proiecte drucken lassen. Der Landmann braucht sich an diese Tändeleien nicht zu kehren. Das ist indes gewiß, daß der ansteckende Gift mittelst der Luft fortgeführet und verbreitet werde, wie denn z. E. die izige Seuche ins Oldenburgische, Delmenhorstische und Bremische aller Wahrscheinlichkeit nach

aus Nordholland durch den damaligen lange anhaltenden Wind gebracht ist. Die Luft aber lässet sich wohl nicht von unsern Viehställen gänzlich abhalten, man mag Thüren zuhalten, Ritzen verstopfen, Schildwachen und Postiren setzen oder nicht. Die Gefahr des Ansteckens bleibt immer da. Es könnte iedoch wohl seyn, daß durch Beobachtung unserer gegebenen Regel sie in etwas gemindert würde, und mehr Nutzen muß man nicht davon erwarten.

Der II. Abschnitt.

Von der Wartung des Viehes während der Seuche.

Ehe ich weiter gehe, wird es nicht undienlich seyn von den Vorboten der Seuche und ihrer Natur etwas anzümerken. Ich werde nicht alles sagen, was ich mir darüber angemerket, weil ich es nicht vor reif genug halte der Welt vorgeleget zu werden, sondern nur das, was gewiß ist. Wie lange vorher der Grund zur Seuche schon gelegt wurde? davon mag folgender Umstand zeugen.

Ein Mann, der im Herbst 1769. nach Braunschweig neunzig Stück fettes Vieh lieferte, versicherte, daß von allen kaum zehn Stück völlig gesund gewesen: alle übrige hätten an der Lunge oder Leber kleine Geschwüre und Verhärtungen, oder auch eine ungewöhnlich große Galle gehabt. Diese Bemerkung wurde aus Bremen von dem dahin gebrachten Viehe bestätiget, und sie fand auch bei dem hieselbst geschlachteten statt. Gleich damals besorgte ein ieder den nahe bevorstehenden Ausbruch der Seuche, wie auch würklich mit dem Anfange des folgenden Jahres geschahe. Die Witterung war 1769. nicht naß, sondern ganz gemäßigt, daher Niemand die Ursache dieser Disposition zur Seuche zu begreifen weiß. Zwei bis drei Wochen vor dem Ausbruche der Seuche bemerket man an dem Viehe einen Keich- und Schrimhusten, der von einem gewöhnlichen Husten bekanntermaßen verschieden ist. Hier nennet man ihn bisweilen den Kifhusten, weil man bei dem Husten den Laut von einem Kif Kif zu hören glaubt. Von dieser Zeit an muß höchst wahrscheinlicher Weise die geschehene Ansteckung gerechnet werden. Drei bis vier Tage vor dem sichtbarlichen Ausbruche der Seuche bemerket man ein träges, mattes, oder wie es in Zellisch. Sammlung. Theil 1. S. 369. ausgedrücket wird, ein melancholisches Ansehen, welches indes, wo man nicht sehr aufmerksam ist, leicht übersehen wird. Gerade so wie man einem Menschen, der nicht

nicht frisch ist, oder einer schweren Krankheit sich nähert, dieses oft bei genauer Aufmerksamkeit in den Augen lesen kan; so ist es auch hier. Es frißt und säuffet; allein man siehet es demselben an, daß die Gewohnheit mehr Antheil daran habe als der Appetit. Ob es seine gewöhnliche Portion genieße? ist eine Frage, die nicht glaublich, wiewohl ich sie nicht mit Gewißheit beantworten kan. Bei Kuhviehe, wenn es nicht trächtig ist, pflegt sich acht Tage vor dem Ausbruche der Seuche, eine heftige Begierde nach dem Rinde zu äussern. Der würkliche Ausbruch der Seuche zeiget sich darinn, daß es entweder gar nicht trinket, oder wenigstens nicht die sonst gewöhnliche Portion Wassers nimmt. Von hier an rechne ich den eigentlichen Ausbruch oder Anfang der Seuche, welches man sich wegen des folgenden merken muß. Alsdenn mindert sich auch sichtbarlich das Fressen, und bei Kühen die Milch. Ferner verlieret sich auch, daß es nach dem Aufstehen nicht wie sonst gewöhnlich den Rücken in die Höhe krümmet, und denn der Länge nach sich ausstrecket. Von übrigen äußerlichen Kennzeichen z. E. Kälte der Hörner und Ohren, Trübe der Augen, Triefen der Nasen u. s. w. habe ich nichts durchgängig Zutreffendes heraus bringen können.

Die Natur der Seuche ist noch sehr dunkel. Daß sie ihren vornehmsten Sitz in der Lunge, Le-

ber u. s. w. habe, ist verschiedentlich, auch in den Zellischen Nachrichten Theil 1. S. 444. bemerket. Ich rechne die Seuche mit andern zu den hitzigen Krankheiten, weil im Maule eine große Hitze verspüret wird, auch der Mann, der ein Kalb von einer meiner kranken Kuhe herunter holen muste, versicherte eine Hitze zu fühlen, die er kaum aushalten können. Dargegen weiß ich es nicht damit zu vereinbaren, warum sich kein heftiger Durst zeiget, sondern sich sehr oft fast gänzlich des Trinkens enthält, welches bei einer hitzigen Krankheit, wie ich denke, ganz umgekehrt seyn müste. Die Frage mag ein Arzt auflösen. Der Grundsatz bei der Cur der Seuche ist wie schon viele bemerket, daß sie von den inneren Theilen weg nach den äußeren getrieben werde. Daher sieht es mit dem Viehe, was eine dicke Haut hat, so daß es im Winter keine Wähnebeulen, wie man es hier nennet, zeuget, höchst gefährlich aus, und kommt einmal oder nur selten durch. Ein Merkmal, wornach man mit vieler Wahrscheinlichkeiten seinen künftigen Verlust bestimmen kan! wo iedes die Natur schon vorher die Unreinigkeit durch gedachte Beulen auszuführen gewohnt gewesen, ist ungleich größere Hofnung. Nach dieser Ausschweifung komme ich auf die Sache selber zurück.

V. Regel. Stallet das Vieh an einem bequemen, warmen, iedoch hellen Ort, und bemerket sorgfältig den Lauf der Seuche.

In den Reihen stehet das Vieh so bequem nicht, es kan auch so genau nicht beobachtet und behandelt werden, als wenn es einzeln stehet. Daher ist gut es auf eine weiche Streu zu stallen, wobei das Vieh, wenn es bloß an den Hörnern angebunden ist, sich selber den bequemsten Platz aussuchen kan. Die alte Streu wird täglich weggenommen, und frische gegeben, um ein Verderben der Luft, und den ungemein häßlichen Gestank, der sich in kranken Ställen findet, zu verhüten, welches sowohl für Menschen als Vieh gut ist, indem ein ieder weiß, was die Lazaretluft vor böse Folgen habe. Zu dem Ende bringet man auch frische Luft hinein, so weit solches ohne Verkältung des Viehes, und eine Zugluft zu verursachen, möglich ist. So wenig Nutzen das Räuchern mit Lorbeern, Wachholdern zu anderer Zeit auch schaffet; so ist es doch während der Seuche gut etliche mal täglich damit zu räuchern, wobei zur Verhütung aller Gefahr das Feuer in eine Kiecke gesetzet wird.

Der Ort soll ferner warm seyn. Wie schädlich die Kälte sei, hat die hiesige Erfahrung gewiesen,

wiesen, indem von dem während der heftigen Kälte im Winter 1770. erkrankten Viehe fast kein einziges durchgekommen, da doch vor und nachher noch etwas durchgeseuchet. Man behänget es überdem mit Decken, wozu alte Säcke hinlänglich sind, bei strenger Kälte aber wollene Pferde- oder andere Decken genommen werden. Es lassen sich solche durch einen Brust- und Schwanzriemen, so wie bei Pferden, und mit einer Gurte, die lose um die Brust gespannet wird, bevestigen. Hieraus folget von selber, daß das kranke Vieh zur Sommerszeit nicht auf der Weide zu lassen, sondern zu Haus zu hohlen sei. Die Stärke der freien Luft, die Abwechselung zwischen der Hitze des Tages und der Kälte der Nächte, die oft sehr groß ist, verursachet natürlicher Weise Verkältung, und wie die Erfahrung lehret, die schlimmsten Folgen. Mitten im Sommer 1770. blieb in einer benachbarten gemeinschaftlichen Weide von ein Paar hundert Stücken nur etwa das zwanzigste übrig, ohnstreitig darum, weil man das kranke Vieh in freier Luft ließ. Ein anders Exempel ist mir aus den vorigen Zeiten bekannt, da in einen abgesonderten offenen gerickelten Platz hundert und zwölf Stück unter die Pflege zweier dazu bestellter Männer auf obrigkeitlichen Befehl geliefert wurden, wovon gerade kein einziges wieder heraus kam. Wer sein Vieh zu behalten denkt, nimmt es zu Hauße und hält es warm, ie-

doch

doch versteht es sich, daß diese Wärme nicht übertrieben werde, und in eine Hitze ausarten müsse.

Die Helligkeit des Orts wird darum erfordert, damit man alle Umstände und Nebenzufälle desto genauer beobachten könne. Diese genaue Aufsicht aufs kranke Vieh ist eines der wichtigsten Stücke in dieser Sache. Ein Arzt, der auf alle und iede Krankheitsumstände des Patienten nicht aufmerksam ist, kan ihn leicht auch bei den besten Arzeneien, vernachläßigen und aufopfern. Hier ist es eben so. Ich empfehle daher dem Landmanne diese Aufmerksamkeit auf den Lauf der Seuche, aufs angelegentlichste, fals er einen glücklichen Ausgang hoffen will. Solte man etwa in der menschlichen Ordnung eine Note höher als der größte Theil der Landleute stehen; so verlasse man sich nicht zu sehr auf Bediente und deren Berichte, sehe vielmehr selber zu, mache sich alles bekannt, um eine practische Känntnis zu erhalten. Zärtlichkeit bei Seite gesetzet. Vor schmutzige Hände ist Wasser gut. Man merke also auf folgende Hauptpunkte:

a) Aufs Fressen und Saufen des Viehes.

Mithin auf die Fragen: Frist es? wie viel? drei viertel? oder ein halb viertel? oder ein viertel

von

von der gewöhnlichen Portion? oder noch weniger? mit Begierde und Appetit? oder nur träge und aus Gewohnheit? wozu hat es am mehresten Lust? trinkt es? wie viel? (ohngefehr nach Kannen zu bestimmen? Mehltrank? oder reines Wasser?

Die Antworten auf diese Fragen entscheiden: ob die Krankheit zu= oder abnehme, und so gar mit vieler Wahrscheinlichkeit: in welchem Grade dieses geschehe?

b) Auf den natürlichen Abgang.

Folglich auf die Fragen: Ist es verstopft? oder durchflüchtig? (so heist hier Vieh, was einen Durchfall hat.) Giebt es die gewöhnliche Quantität von sich? wie ist der Unflath beschaffen? ist er hart? oder von der Beschaffenheit, wie er den Jahreszeiten nach seyn muß? oder sehr dünne? geht er ohne Drücken und Bängen weg? fähret er mit Heftigkeit heraus? ist Blut darunter? kan es das Wasser lassen? die natürliche Quantität? oder nur wenig? mit oder ohne Bängen?

Die fallenden Antworten entscheiden noch genauer und zuverläßiger über die Heftigkeit der Krankheit, vorzüglich aber: was die Krankheit vor

einen

einen Gang nehme? und von welcher Seite man vorzubauen habe?

c) Auf die besorglichen Nebenzufälle.

Mitten auf die schon vorgewesenen Fragen von Durchlauf, Verstopfung und Verhaltung des Urins. Zeigen sich Merkmale eines aufkommenden Windbauches? ein Geschwulst des unteren Kinnbackens als Vorboten von Zuschwellen des Halses? Die Entscheidung dieser Fragen lehret, worauf die fernere Cur zu richten sei.

Um alle diese Fragen richtig und mit Gewißheit beantworten zu können, ist es fast nicht anders möglich, zumal wo vieles Vieh krank ist, als jemand eigentlich zu bestellen, der auf alles beständig passet, ohne sich mit sonst etwas sonderlich abzugeben. Der zu besorgende Schaden ist zu groß, um diese Kosten zu achten.

Wer zu Beobachtungen Lust hat, nehme noch folgende Fragen dabei: Sind die Ohren kalt oder warm? ganz oder halb? die Hörner kalt oder warm? zur Hälfte oder ganz? (beides wechselt sehr stark oft von einer Stunde zur andern) die Augen klar oder trübe? thränend? treibt es aus der Nasen? stark oder schwach? dünne oder wässerig, oder dick und schleimig? wie ist das äus-

ser-

serliche Ansehen? ziemlich munter oder nachläs= sig? traurig? wie das Verhalten? schalgbäuchig? stöhnend? stark oder schwach? unruhig? oft sich setzend und dann wieder aufspringend? oder viel sitzend? wenn fangen die Zähne an zu wackeln? wenn werden sie wieder vest? und diese Verzeichnisse auch andern verständlich und brauchbar zu machen: Kuh? quene? trächtig? Ochse? Kalb? fett? mager? alt?

Der Landmann bewahret diese Krankheitsgeschichte bloß in seinem Gedächtnisse auf, wie ich denn mit vieler Verwunderung dergleichen Nachrichten nach vielen Wochen ganz genau und von Tage zu Tage habe erzählen hören. Die gelehrten Landleute hergegen sind zu sehr gewohnt, sich auf die Feder zu verlassen. Diese thun daher am besten über iedes Stücke ein genaues Tageregister nach Anweisung obiger Fragen zu halten, und bei merkwürdiger Veränderung selbst die Stunden anzuführen. Gedruckt haben wir dergleichen Protocolle, so viel ich weiß, noch gar nicht. Wären sie aber nur über ein Paar hundert Stücke vorhanden, sie würden ganz gewiß in vielen Stücken ein ungemeines Licht geben, und zur Festsetzung allgemeiner Sätze und einer Theorie sehr dienlich seyn. Aber freilich ist das schwerlich das Werk eines Privatmannes. Uebrigens brauchen dergleichen Register

gister nur eben so kurz und abgebrochen zu seyn, als hier die Fragen sind.

VI. Regel. Gebet dem Viehe weniges, und weiches leicht zu verdauendes Futter, und kein kaltes, sondern gewärmtes Wasser.

Man giebt nur weniges Futter alsdenn vornemlich, wenn man bei dem ordentlichen schwer zu verdauenden bleiben muß, und zu einem leichterem gar keinen Rath zu schaffen weiß. Es wird dienlich seyn, so bald sich die nächsten Vorboten der Seuche (man sehe den II. Abschnitt beim Anfange) äußern, schon den Anfang mit kleineren Portionen zu machen. Zum harten Futter, was schwer verdauet wird, rechne ich Heu, alles Korn, Häcksel von Korngarben. Die Marschgegenden haben insbesondere wegen ihres starken fetten Heues hierin alle Vorsicht zu gebrauchen nöthig. Bei Oefnung des todten Viehes hat sichs gefunden, daß solch hart Futter unverdauet zurück geblieben, innerliche Entzündungen, Brand und dadurch den Tod verursachet. Man brauche also so viel immer möglich weiches, leicht zu verdauendes Futter. Dahin gehöret Haberstroh, Häcksel, iedoch ohne Haber, gut Buchweitzen oder Erbsenstroh, Kohl, Gras. Leztere sind vorzüglich

anzurathen, wenn sie zu haben sind. Beweiß darf von dieser Regel kaum gegeben werden, da ein ieder weiß, daß ein Arzt in heftigen Krankheiten alle schwer zu verdauende Speisen verbiete, nur leichte verstatte, auch bekannt, wie sehr durch eine Unvorsichtigkeit in diesem Falle die Krankheit verstärket, ia der Tod selber befördert werde.

Das Getränke soll nicht kalt, sondern etwas gewärmet, etwa Milch warm, seyn. Man gebe auch auf einmal nicht viel, sondern nach und nach. Die Seuche ist aller Wahrscheinlichkeit nach eine hitzige Krankheit, und daher bei kaltem Getränke eine Verkältung zu besorgen. Den Gebrauch des bloßen Wassers verstehe ich übrigens nur von dem Falle, da das Vieh schlechterdings keinen Mehltrank will.

VII. Regel. Gebet demselben solche Dinge, die die innern Theile stärken und geschmeidig erhalten.

Dahin gehöret 1) warm Bier. Schneidet ein Paar Pfund Brod in kleine Stücken, gebet einige Quartier dünnes Bier oder Wasser darauf, wie auch ein halb oder ein Pfund Gänse- oder Schweinenschmalz, oder alte Butter, lasset solches eine

Stun-

Stunde mit einander kochen, alsdenn erkalten, bis die Wärme nur noch eben merklich ist, (denn eine ziemliche Wärme wird äußerst gefährlich gehalten) und gebet es ein. Man kan auch, wenn es abgekühlet, ein viertel Pfund Lien oder Baumöl zugießen. Es ist eine große Bequemlichkeit, wenn das Vieh von selber es ausfrisset, und zu dem Ende vor der Seuche schon dazu gewöhnet ist. Gänsefett erwählet man gerne, wenn eine Verstopfung da ist, oder doch besorget wird, indem man glaubet, daß solches stärker als Schweinefett oder Butter treibe. Dis Mittel wird bei meinem Viehe, wenn es nicht frisch ist, mit vielem Nutzen vielfältig gebrauchet.

2) Mehltrank. Roggenmehl in Wasser dünne eingerühret. Man muß beim Anrühren sehr behutsam seyn, damit kein Mehl ungenetzet übrig bleibe. Denn man sagt, daß dergleichen Mehl sich an die Gedärme anhänge, und die gefährlichsten Folgen habe, wobei ich keine Lust gehabt die Wahrheit durch einen Versuch heraus zu bringen. Mehltrank muß übrigens während der Seuche billig das ordentliche Getränke seyn, falls anders das Vieh solchen nur will, und zwar nicht kalt.

3) Mehlklümpe. Roggenmehl dicke eingerühret,

rühret, damit es ein Teig werde, wovon kleine Klümpe mit der Hand gemacht dem Viehe nach hinten in den Hals gestecket werden. Die bemerkte Vorsicht beim Anrühren findet auch hier statt. Oele oder Fett lassen sich auch hier zusetzen. Diese Klöße dienen bei dem fast gänzlichen Aufhören des Fressens, das Vieh bei Kräften zu erhalten, auch insonderheit bei einem Durchfalle zu verhindern, daß er nicht zu heftig werde und überhand nehme.

4) Oele. Z. E. Lienbaum- und Rüböle, davon beim Durchfall, ein halb Pfund tägliche auch den Umständen nach des Tages zwei mal eingegeben. Thran wird genommen, wenn eine Verstopfung da ist, oder doch befürchtet wird, weil solcher stärker als Oele treiben soll. Welcher von den angeführten Oelen am gelindesten sei und die wenigste Hitze verursache, solte billig ein Arzt entscheiden, weil ich es nicht weiß. Ich habe sie durch einander gebraucht. Daß diese bemerkten Mittel theils stärken, theils eine Geschmeidigkeit der Gedärme und den natürlichen Abgang erhalten, auch die inneren Theile vor allen fressenden Materien schützen, mithin sehr nützlich sind, siehet ein jeder leicht ein, und darf also nicht weitläuftig ausgeführet werden.

VIII. Regel.

VIII. Regel. Brauchet gegen die Seuche selber Schweißtreibende Mittel.

Der Hauptgrundsatz, wornach hier zu verfahren, ist wie schon bemerket worden, solche Mittel zu wählen, die die Krankheit von den inneren Theilen weg nach den äußeren treiben. S. Zellische Nachr. 1. B. S. 391. Hausvater Theil. 2. S. 487. no. 13. Das muß durch Schweißtreibende, oder die Thranspiration befördernte Mittel geschehen, maßen ein eigentlicher Schweiß schwerlich zu erwürken seyn dürfte. Mit völliger Zuverläßigkeit und Gewißheit kan ich hier keines angeben: folgende aber haben die größte Wahrscheinlichkeit vor sich:

1) Die Bella Donna. Die Versuche mit derselben, die man im Hannoverischen Magazin von 1770. no. 80. lieset, ohngeachtet die mehresten glücklich ausgefallen, sind noch zu wenig, um mit völliger Zuverläßigkeit schließen zu können. Von getrockneten Bella Donnablättern ein Drachma, ist eine Portion vor ein großes Stück Vieh. Sie wird mit etwas Gras oder Kohlblättern umwunden, dem Viehe hinten in den Hals gestecket, damit es solche hinunter kaue. Alsdenn fastet es acht bis zehen Stunden, und wird, wenn es nicht ohnedem schon geschehen, warm zugedecket. Nach vier und zwanzig Stunden wiederholet man dieses,

und nach abermaligen vier und zwanzig Stunden aufs neue, oder falls es gar zu matt nach acht und vierzig Stunden. Die Wärme ist während dieser Zeit beim Anführen sehr stark. Man merke sich aber wohl, daß diese Cur so gleich beim Ausbruch der Seuche vorzunehmen, immaßen, wenn es am dritten oder vierten Tage erst geschicht, schon zu späte ist, wie iene angeführte Versuche ergeben, welches auch von den folgenden Mitteln gilt. Die Bella Donna ist indes nicht durchgehends zu haben, wenigstens nicht in der erforderlichen Güte, daher man sich nach andern Mitteln umzusehen hat. Die sind:

2.) Geläuterter oder Jungfernschwefel. Dieser wird meines Erachtens hier vorzüglich in Betracht kommen, und in den mehresten Recepten, die ich gelesen, oder Compositionen, die ich gesehen, war er befindlich. Bekanntlich brauchet der Landmann den Schwefel in der Krätze. Eine Portion davon eingenommen, treibt sie völlig heraus, und alsdenn eine Salbe von Schwefel gemacht, curiret binnen acht Tagen die Krätze aus dem Grunde. Daher muß der Schwefel auch bei der Seuche gute Dienste thun. Versuche habe ich indes nicht damit gemacht, und kan also auch keine Dosis bestimmen. Mit ein halb Loth könnte indes täglich der Anfang gemacht werden, welches sich dem Befinden nach vermehren ließe.

3) Cam-

3) Campher. Dieser wird in den Zellischen Nachrichten 2. B. S. 29. und insonderheit S. 449. empfohlen, und dessen Kräfte bemerket. Man löse also den Campher nach dortiger Vorschrift in warmen Weineßig auf, und gebe davon alle vier und zwanzig Stunden. Man könnte mit einem Quentlein auf iedes mal anfangen und den Umständen nach dieses Gewichte vergrößern.

4) Salpeter. Worüber in den Zellischen Nachrichten am angeführten Orte das weitere nachzulesen.

Ueberhaupt denke ich, daß unter so vielen hundert Recepten, die vorgeschlagen sind, schon einige hinreichende und kräftige Arzeneien seyn müsten. Ein Mittel hat oft an einem Orte die schönsten Würkungen geäußert. An einem andern Orte hatte es gar keine Kraft, und wurde daher als untauglich und unnütze verworfen. Allein das folgt nicht. Man verließ sich unumschränkt auf seine eingegebene Arzenei, erwartete, daß es ein Universalmittel, und versäumete daher die Nebenzufälle durch sonstige Mittel zu heben. Nun wurde der Misschlag der Arzenei zugeschrieben, den man doch seiner eigenen Nachläßigkeit und Vorurtheilen hätte beimessen sollen. Die Arzenei hatte den bösen Ruf weg. Es kan die Zeit kommen, wo ihre

Ehre wieder hergestellet wird, und wo man sich über die Menge kräftiger Arzeneien eben so sehr wundert, als wir uns itzo über deren Mangel beklagen.

VIIII. Regel. Bemerket nicht nur die Nebenzufälle der Seuche, sondern hebet sie auch durch eigene Gegenmittel.

Hier sollen alle Nebenzufälle angeführet, erkläret und deren Cur angegeben werden, beides so weit meine Einsichten gehen. Ich wiederhole hier, was ich schon einmal gesagt, daß in den ersten dreien Tagen der Krankheit sich selten Nebenzufälle äußern, sondern erst am vierten und folgenden Tagen. Daher denn in den ersten drei Tagen vorzüglich gegen die Seuche, und nachher gegen die Nebenzufälle zu arbeiten ist. Ich bemerke weiter: daß es allerdings arge, gefährliche, ja tödliche Feinde sind, falls man sie nicht vertreibet. Aber ich sehe ihre Ankunft als ein Kennzeichen an: daß die Seuche sich von den inneren Theilen weg und nach den äußeren zu ziehen anfange, mithin den Gang nehme, der zu einem glücklichen Erfolge nöthig. In diesem Betracht sind es angenehme liebe Gäste. Hier folget ihr Verzeichnis, wobei man mir einige Weitläuftigkeit wird zugestehen müssen, indem ich nicht voraus setzen darf, daß

das=

dasienige, was ich etwa auslassen könnte, durchgängig bekannt. Niemand braucht übrigens sich an die hier vorgeschlagenen Mittel schlechterdings zu binden. Wer sonst kräftige Gegenmittel weiß, brauche solche.

1. Verhaltung des Urins.

Wer bei einem Viehe zweifelhaft ist: ob es Wasser lassen könne? und doch keine Zeit hat etliche Stunden lang darauf zu passen, insonderheit auch des Nachts, nimmt bei Ochsen einen alten Sack, leget denselben, jedoch ganz lose unter den Leib herdurch, und bevestiget ihn auf dem Rücken mit ein Paar Bändern. Die Nässe oder Trockenheit der Leinwand entscheidet das was man wissen will. Eben dis Mittel kan auch bei Kuhvieh unter einigen Veränderungen angebracht werden. Auch in Ansehung des Unflaths und dessen Beschaffenheit ist es brauchbar.

Die Cur ist ganz einfach und leicht. Nehmet Petersilienwurzeln, schneidet solche in Scheiben, kochet sie in Wasser gahr, und gebt, nachdem es erkaltet, beides dem Viehe ein. Man kan auch das grüne Kraut mit dazu nehmen. Nach etwa einer Stunde ist der Wassergang geöfnet. So habe ich es in der Erfahrung bei meinem Vie-

he befunden. Das Mittel wird wiederholet, falls es wider Vermuthen nicht würkte. (Vermuthlich dürfte dasselbe in einem ähnlichen Falle auch bei Menschen kräftig seyn.)

Ein glaubwürdiger Mann versicherte mir, daß er in Ermangelung der Wurzeln, zwei Loth Petersiliensaamen genommen, und die verlangte Würkung erhalten. Ich habe es nicht versuchet.

Ein anderer hatte noch ein leichteres Mittel bei Ochsen bewährt gefunden, nemlich mit einem Schuhe die Ruthe zuerst hin und her eine Zeitlang gestrichen, alsdenn aber allemal nur nach der Oefnung zu, und binnen einer Viertel Stunde sei das Wasser abgegangen.

2. Durchfall.

Man wird schwerlich hierüber richtig und ohne Begehung schädlicher Fehler urtheilen können, wofern man nicht die Beschaffenheit des Unflaths in seinem natürlichen Zustande kennet. Es sind aber die verschiedenen Zeiten des Sommers und Winters zu unterscheiden. Im Sommer, wo das Vieh Gras frisset, ist der Unflath desselben ungleich dünner, als im Winter bei trockenen Futter, wo er dicker und steifer ist. Ich setze diese natürliche Beschaffenheit des Mistes nach den verschiedenen

Jah-

Jahreszeiten als bekannt zum voraus, indem sie durch keine Beschreibung deutlich zu machen stehet. Von dieser ordentlichen Beschaffenheit des Unflaths muß man nach beiden Seiten abrechnen. Wird er dicker, so neiget die Natur zur Verstopfung: und dünner zum Durchfall. Man bemerke hiebei die verschiedenen Stuffen des Durchfalles. Erstlich, wenn der Unflath ein ziemliches dünner ist, als er natürlicher Weise nach den verschiedenen Zeiten seyn solte. Zweitens, wenn er so dünne wie Wasser abgehet, auf dem Strohe nicht stehen bleibt, sondern gleich durchhin sinket. Drittens, wenn er mit Heftigkeit ein, zwei oder drei Schritte fortschießet. Es geht heraus als wenn ein Zapfen aus der Tonne gezogen wird, sagt der Landmann. Viertens, wenn Blut damit vermischet ist, und da sieht es mißlich und gefährlich aus.

Den Durchfall zu stopfen ist sehr leicht. Gebt dem Viehe vor zwei oder drei Grote Kornbrantewein ein, so habt ihr euren Zweck. Viele werden sich indes wundern, wenn ich ihnen sage, daß ich solches nicht gethan, noch jemand dazu anrathe. Einem Arzte fält es ohne Zweifel nicht schwer einen heftigen Durchfall zu hemmen: allein er thuts nicht, nicht einmal in der Ruhr. Er sorget bloß dafür, damit die Gedärme nicht angegriffen werden.

den. Man verfahre beim Vieh eben so. So lange der Durchfall im ersten und zweiten Grade statt findet, kan man diesen Umstand als sehr vortheilhaft ansehen, wodurch sich die Natur, als dem gelindesten Wege selber hilft. Kommt es zum dritten Grade, so wird die Sache ernsthafter. Bis dahin sind einige von meinem Viehstapel gewesen, wogegen ich, um die Gedärme vor allem Angrif zu sichern, nichts weiter als Mehltrank und Mehlklümpe (Siehe VII. Regel) gebraucht, ferner Oele eingegeben, und auch durch ein Clystier, (wovon im folgenden) beigebracht sind.

Ob in dem Falle, da Blut mit abgehet, den Durchfall zu stopfen rathsam sei? weiß ich nicht mit Gewißheit zu sagen: Ich glaube es aber nicht. Selten wird indes ein solch Vieh davon kommen. Ueberhaupt wünschte ich, daß in dem Falle, da man befürchtet, der Durchfall möchte überhand nehmen, ein Versuch mit Rhebarber gemacht, und von dem Erfolge öffentlich Nachricht gegeben würde, ob wohl in den Zellischen Nachrichten 1. B. S. 440. ein mislungener Versuch angeführet wird.

3. Verstopfung.

Die Natur neiget vorhin angeführtermaßen zu einer

zu einer Verstopfung, wenn der Unflath dicker und steifer wird, als er nach den verschiedenen Arten des Futters seyn solte, und werden die Abführungswege gänzlich verschlossen; so ist eine Verstopfung da. Je länger dieselbe anhält, ie gefährlicher wird sie wegen des zu besorgenden Brandes, und dieser Gefahr halber ist vorhin schon empfohlen aus der Beschaffenheit des Unflaths zum voraus zu beurtheilen: ob eine Verstopfung zu besorgen sei? damit bei Zeiten Gegenmittel gebrauchet werden können.

Die Cur. Zuerst untersuche man: ob etwa Unflath sich im Mastdarm verhärtet und vestgesetzet? In dem Falle beschmieret die Finger mit Oel oder Thran, nachdem die Nägel vorher abgeschnitten, und nehmet solchen weg. Bisweilen wird die Verstopfung dadurch schon gänzlich gehoben. Wo nicht so füllet eine Pfeiffe, deren Stiel etwa eine Spanne lang, mit Rauchtoback, rauchet sie an, und wenn der Toback überall brennet, setzet eine Kapsel der Feuersgefahr halber darauf, und bringet den Stiel der Pfeiffe in den Mastdarm hinein, so daß der brennende Kopf ein Paar Finger breit davon bleibe. So wie das Vieh Odem hohlet, ziehet sich der Rauch hinein, und die ganze Pfeiffe wird ausgerauchet. Die Gedärme pflegen indes unter diesen Umständen so trocken und dürre zu seyn, daß der Unflath

nicht

nicht ohne vielem Bängen, und selbst nicht ohne Gefahr abgehen kan. Um also diese Wege schlüpfrig zu machen; so bringet zugleich ein viertel Pfund Thran zur Probe durch ein Clystier bei. Geht dis Clystier sogleich wieder weg; so nehmet aufs neüe ein viertel Pfund, zum Eingeben aber ein halb Pfund. Ohnfehlbar müssen diese Mittel anschlagen, falls nicht gar zu lange gewartet ist. Wenn Oefnung da ist, wird nach ein Paar Stunden abermals ein halb Pfund Oel eingegeben, um die nöthige Geschmeidigkeit wieder herzustellen, und einer abermaligen Verstopfung, die leicht möglich ist, vorzubeugen. Der Gebrauch der Rhaberber könnte auch hier sehr nützlich seyn, wenn erst Oefnung gemacht ist. Die durchs Clystier beizubringende Oele und Thran werden vorher laulicht warm gemacht. Ueberhaupt sei die Beschaffenheit des Körpers, welche sie wolle; so werden tägliche Clystiere von Oelen sehr nützliche Dienste thun.

Ich würde nicht glauben, daß es irgendwo üblich dem Viehe Clystiere zu setzen, wenn es nicht in der Abhandlung des Mr. Barberet über die Epidemischen Krankheiten des Viehes angeführet wäre. (Eine Preißschrift, die sehr viel überflüßiges und wenig brauchbares enthält!) Es bedarf daher einer Erklärung, wie hier zu verfahren. Nehmet einen Ahornstock eines Daumens dicke und etwa acht Zoll

lang,

lang, stoßet den Peddig heraus, schabet die auswendige Seite glatt ab, und ründet an einem Ende die scharfen Ecken sorgfältig weg. Eine Blase, die man in warmen Wasser erweichet, wird oben abgeschnitten, das Clystier hinein gethan, um den einen Ende des Stockes veste herum gebunden, und der abgeründete Ende in den Mastdarm vier Finger breit hinein gebracht, wobei das ganze Kunststücke darin besteht, den Stock nicht zu leiten, sondern nur gelinde nachzuschieben, so findet er den Weg selber. Insgemein ziehet sich alsdenn das Clystier selber hinein, sonst aber drücket man die Blase sanft zusammen, bis alles heraus ist. Dis Verfahren ist bei meinem Viehe verschiedentlich gebraucht und bewährt gefunden worden.

Noch eine Anmerkung: Es hat oft das Ansehen, als ob ein Vieh durchflüchtig, was doch würklich verstopfet ist. Ich habe vor diese Anmerkung das Lehrgeld mit einigen Pistolen bezahlt, indem ich darüber einen Ochsen von ansehnlichem Werthe einbüßete. Es gieng demselben ganz dünner, iedoch nur sehr weniger Unflath ab, und man glaubte daher, daß er durchflüchtig. Erst am Ende, da es zu spät und der innerliche Brand schon dazu gekommen war, sahe man den Irrthum ein. Vermuthlich hatte sich der wenige wäßerigte Unflath wegen des innerlichen Druckes durch die Ver-

stopfung

stopfung herdurch gepresset. Man hat Ursache äußerst behutsam in seinen Urtheilen zu seyn, falls man bemerket, daß sehr dünner und NB. sehr weniger Unflath abgehet. Außer diesem Irrthum möchte mein Ochse durchgekommen seyn, weil die Macht der Seuche selber schon gebrochen war, indem er am achten Tage starb, wie ich denn überhaupt den fünften oder sechsten Tag vor den critischen ansehe.

4. Windbauch.

Der Name dieses Zufalles, der sich auch außer der Seuche zu Zeiten findet, ist vielleicht nicht allenthalben einerlei, daher will ich die äußerlichen Kennzeichen davon anführen. Bekanntermaßen hat das Vieh zwischen den kurzen Rippen, dem Rückgrad und dem hoch hervorstehenden Hüftknochen eine ziemliche Vertiefung. Bei einem Windbauche wird dieselbe so hoch als die nebenliegende angeführte Theile und wohl noch höher erhoben. Es tönet, wenn man mit einem Finger darauf schläget, eben so dumpf, als eine schwach gespannete Trommel, wie denn auch die Spannung der Haut sichtbar ist. Insgemein wirft er sich nur an einer, vorzüglich der linken Seite hervor, oft aber auch an beiden Seiten. Die Ursache dieses Vorfalles weiß ich nicht zu erklären, ob

solcher

solcher von verhaltenen Winden, wie einige wollen, oder von einer innerlichen Verstopfung, wie andere behaupten, entstehe. Erstens scheinet mir am wahrscheinlichsten zu seyn. Er muß sehr angreiffend und schmerzlich seyn, weil sich das Vieh bei demselben, und oftmals auch schon vor dem sichtbaren Aufkommen desselben des Fressens und Sauffens gänzlich enthält.

Ein halb Pfund Thran eingegeben, so bald man den Windbauch verspühret, und alsdenn mit einem Wisch Haberstroh den leidenden Theil vom Rücken herunterwärts zwei bis drei Stunden lang gestrichen, das ist das Mittel, was ich mit gutem Nutzen gebrauchet habe. Man sehe sich aber vor: er pflegt zu Zeiten nach einigen Stunden aufs neue aufzukommen. Andere haben gerathen mit einer Pfrieme durch die Haut zu stechen, da sodann der Wind heraus fahre. Jedoch muß dis vorsichtig geschehen, um die Gedärme nicht zu verletzen. Noch andere: Man solle vor vier Pfennig Toback in Milch aufkochen und eingeben. Keines von beiden habe ich probiret.

5. Zuschwellen des Halses.

Zwölf bis funfzehn Stunden vor dem Tode äussert sich in den unteren Kinbacken ein Geschwulst. Dieser ziehet sich nach der Zunge, welche ganz di-

cke wird, und nach dem Halse, wodurch die Luft schon sehr benommen und das Vieh gewaltig beängstiget wird. Endlich kommt ein Husten dazu, und falls es nicht zum Durchhusten kommt, erfolget binnen zwei Minuten das Ersticken. Ob der Geschwulst oder ein Schleim, oder beides zugleich hierzu beitrage, ist mir unbekannt. Ein Exempel habe ich gehöret, wo eine Kuh von diesem Zufalle wieder aufgekommen, welches so viel beweiset, daß er nicht schlechterdings tödlich, sondern eine Cur möglich sei. So viel ich weiß, hatte man das Recept, was in den Zellischen Nachrichten 1. B. S. 462. vorkommt, gebrauchet. Ich indes weiß kein ohnfehlbares Mittel dagegen anzugeben, vielmehr habe selber zwei Stücke daran verlohren. Die Aerzte verordnen in einem ähnlichen Falle bei Menschen das Gurgeln, Einsprützen, einen Verband von vertheilenden Mitteln, ein Aderlaß, und endlich wenn die Noth am höchsten ist, eine Oefnung der Luftröhre. Beim Viehe gehet das Gurgeln gar nicht an, das Einsprützen höchst schwerlich, und nicht in gehöriger Maße, Aderlaß schin mir zu gefährlich, vertheilende Mittel wuste ich nicht und sie fehleten mir auch. Hätte ich einen Chirurgum haben können, würde ich ganz gewiß die Oefnung der Luftröhre haben vornehmen lassen. Allein so war es eine Operation, die ich weder gesehen, noch eine Beschreibung davon gelesen, und die ich mithin

hin weder selber vornehmen, noch iemand Anweisung darüber geben konnte.

Zu Gegenmitteln schlug iemand, dem ich diesen Fall nachher vorlegte, vor: unter der Zunge und am Halse zur Ader gelassen. Ferner ein Pfund Honig, worinn ein Loth Salpeter gerühret, gewärmet und damit die Zunge und Hals mittelst eines Pinsels fleißig bestrichen. Es kommt auf eine Probe an. Bei der dritten Regel habe ich auch das Salz als ein Reinigungsmittel der Zunge und Maules angegeben, was also hier anzuwengen stünde.

6. Schwäche der Beine.

Dieser Geschwulst der Beine und Unbeugsamkeit der Gelenke ist ein Beweiß, daß sich die Krankheit dorthin gezogen habe, und nunmehro fast nichts mehr davon zu besorgen sei. Tödlich ist dieser Zufall meines Wissens gar nicht: allein er ist gefährlich, weil ein solch Vieh beim Aufstehen oder Sitzen, Gehen, sehr leicht straucheln, und ein Bein oder den Hals zerbrechen kan. Eine von meines Nachbars Kühen muste neun Wochen lang entweder in Stricken hängen, oder durch vier Mann auf die Beine gestellet werden. Oft ist diese Schwäche in allen vier Beinen zugleich, und so

ist es am schlimmsten, gemeiniglich aber in den Hinterbeinen, wobei sich solche zu Zeiten nachher nach den Vörderbeinen ziehet. Das Vieh muß sehr dabei leiden, indem ich bemerket, daß die sanfteste Berührung des leidenden Theiles sehr empfindlich war.

Zur Cur wäschet man die Beine mit einer laulich warmen Fleischbrühe des Tages etliche mal, oder welches noch kräftiger ist mit gewärmeten Urin, der um so besser, wenn er schon eine Zeitlang gestanden hat. Nach einigen Tagen ist es besser, falls der Zufall nicht gar zu heftig ist.

7. Zufälle bei trächtigem Viehe.

Die Seuche ist für die Frucht gefährlich und insgemein tödlich. Daher entstehen bei der Mutter, wenn solche auch die Seuche überstanden hat, gefährliche und tödliche Zufälle. Man bemerke

a) Kühe, deren Zeit der Trächtigkeit ganz oder beinahe zu Ende ist.

Von der ersteren Art habe ich eine Kuh gehabt. Nachdem die größte Heftigkeit der Seuche überstanden war, äußerten sich Anzeigen des Kalbens. Die Sehnen waren gesunken: ein Merkmal, daß

die

die Zeit zum Ablegen da sei. Allein es fand sich keine Arbeit. Drei Tage ließ man dis so gehen. Die Kuh wurde immer kranker und schlechter: daher muste es gewagt seyn. Ein Mann, der in dergleichen Dingen Erfahrung hatte, band um die Vörderbeine des Kalbes eine starke Leine (man nennet dis: Zulangen, und wird die Hand und der Arm mit Oele oder Thran bestrichen) woran andere ziehen, während dem er das Kalb bestermassen zum Ausgange regieret. Nach einer halben Stunde war das Kalb wieder alles Vermuthen gesund da, und es lebt noch itzo. Man glaubt, daß Kälber, die während der Seuche noch nicht gebohren sind, nachhero von der Seuche keine Gefahr haben.

In dem Falle da die Zeit des Ablegens noch entfernet, und auch wenn das Kalb schon todt ist, muß so lange gewartet werden, bis die Natur durch das Sinken der Sehnen und Erweiterung der Oefnung anzeiget, daß ihr Beihülfe geschehen solle, wiewohl der Holländer, wie unten folget, nicht so lange wartet. Alsdenn würde, wenn gleich keine Arbeit vorhanden wäre, auf die vorbeschriebene Art zuzulangen seyn. Ist das Kalb schon aufgegangen und geschwollen, wird dessen Bauch mit einem scharfen Messer aufgeschnitten, die Gedärme heraus gezogen, und mithin die Geburt erleichtert. Das Messer wird

beim Ein- und Ausbringen mit der Hand sorgfältig bedecket, um der Kuh keinen Schaden zuzufügen. Von dem Mittel, was in den Zellischen Nachrichten 1. B. S. 479. vorkommt, kan ich aus der Erfahrung nichts sagen.

b) Kühe, deren Zeit des Ablegens noch weit entfernet ist.

Die Folge hievon ist insgemein entweder daß das Kalb todt, und die Kuh verwerfen will, oder daß es vertrocknet. In dem ersteren Falle muß man der Natur durch ein Zulangen, und auf sonstige Weise so gut zu Hülfe kommen, als es die verschiedenen Umstände erfordern, worüber sich schwerlich eine allgemeine Anweisung geben lässet. In dem Falle, da das Kalb vertrocknet ist, muß man Geduld haben und es der Zeit und dem Glücke überlassen. Vor einigen Jahren (es war keine Seuche da) habe ich bei einer meiner Kühe diesen Vorfall gehabt. Sie gieng volle zwölf Monate trächtig, legte alsdenn ohne Zulangen ab, und ihr fehlete nichts weiter. Das Kalb war ganz krumm verwachsen, von der Größe eines mittelmäßigen Hundes. Ein Beweiß, daß in dergleichen Fällen nicht alle Hofnung verlohren.

In Holland nimmt man sich mit Kühen, bei de-

denen das Kalb vertrocknet ist, so viele Zeit und Gedult nicht. Man verfähret vielmehr daselbst, wie mir ein Augenzeuge versichert hat, der den Versuch an sieben iungen Quenen glücken sehen, folgender Gestalt: Man nimmt spanische Seife, bringet dieselbe in die trächtige Kuh, und beschmieret damit den Aufenthalt des Kalbes. Dis wird einige Tage wiederholet, bis sich solcher durch dieses Schmieren öfnet, solte auch solche Oefnung ganz klein seyn, und alsdenn herunter geholet, welches alles ganz sicher und ohne die geringste Gefahr abgehen soll.

In allen diesen Fällen eines gewaltsamen Ablegens pflegt die Nachgeburt nicht fort zu wollen. Dagegen kochet man Leinsaamen in Wasser, und giebt solches ein, welches insgemein gute Dienste thut. Mit neun Tagen pflegt sich die Natur selber zu helfen, und wenn es auch länger währen solte, sind Gedult, Leinsaamen, warm Bier, stärkende und fette treibende Sachen, z. E. Trahn die besten Mittel. Allenfals auch einen kleinen Stein daran gehänget. Zum Abnehmen ist nicht zu rathen.

Diese Curen mit trächtigem Viehe sind allerdings gefährlich und mißlingen oft. Allein was thut das zur Sache? Ist es nicht besser das mehreste zu retten, als alles zu verliehren? Ein verlohren Ei ist leicht gewagt.

Ehe ich die Nachricht über die Nebenzufälle schliesse, wird es nicht undienlich seyn noch überhaupt anzuführen: daß oft zwei oder mehrere Zufälle bei einem einzigen Stücke sich äußern. Es versteht sich also, daß hierauf gesehen, und deren Cur gehörig zu unternehmen sei. Ob es noch mehrere als die angegene Nebenzufälle gebe, lasse ich ungesagt. Man muß inskünftige darauf achten.

Der III. Abschnitt.

Von der Wartung des Viehes nach überstandener Seuche.

Die Merkmahle der überstandenen Seuche sind: Das starke Wegtraufeln der vor der Oberlefze sich sammlenden Wässerigkeit: Ein Ausschlag, der insonderheit am Euter sichtbar ist: Ein frischer und munterer Ansehen, und vor allen eine Lust und Begierde zum Fressen.

X. Regel. Fahret mit den stärkenden Mitteln fort, und gewöhnet das Vieh erst nach und nach an sein gewöhnliches Futter.

Ich

Ich werde mich ziemlich kurz fassen können. Ohngeachtet die Gewalt der Seuche gebrochen ist; so sind doch begreiflichermaßen die vorigen Kräfte noch nicht wieder da. Um deswillen muß mit den stärkenden Mitteln, als warm Bier, Mehltrank, Mehlklümpe. (Siehe VII. Regel) fortgefahren werden, und wer auf iedes Stück ein oder zwei Hbten Roggenmehl rechnen, und nach und nach verbrauchen will, wird nicht übel fahren. Mit dem leicht zu verdauenden Futter, und Auflegung der Decken zur Erwärmung oder vielmehr Verhütung einer Verkältung soll man anhalten. Gras, Kohl u. s. w. wird zugestanden, iedoch falls sich eine Freßbegierde zeigen solte, mäßiglich, vornemlich in den ersten Tagen. Vor Verhungern braucht niemand bange zu seyn. Ein allmähliges Gewöhnen an die freie Luft, und an das gewöhnliche harte Futter, sind begreiflich nöthig. Einem Patienten, der eine schwere Krankheit überstanden, wird wohl kein Arzt verstatten, eine gute Portion Schinken hinein zu essen. Mir sind verschiedene Beispiele bekannt, da Vieh in der schönsten Besserung war. Die Freude war gar zu groß. Das ganze Hauß kam, stopfte Heu, Habern, Brod, Klümpe, kurz, alles hinein. Sie dauerte also auch nur einige Stunden, und das Vieh crepirte. Wer Lust hat mache es nach.

So weit mein Unterricht von Behandlung des

Viehes in Absicht der Seuche. Man siehet wohl, daß er noch viele Mängel und Unvollkommenheiten habe, die ich auch aufrichtig angezeiget. Aber solte es nicht möglich seyn, dieses Mangelhafte auszubessern? Ich denke es. Nehmet einen gescheuten Landmann, der eine practische Kenntnis vom Viehe und dessen Behandelung, und etwas Mutterwitz hat: gebet ihm einen Arzt oder Chirurgum bei, der eine gute Einsicht in die Arzeneimittel, deren Kräfte und Würkungen besitzet, auch solche bei der Hand hat: der sich auf chirurgische Operationen und die Hebammenkunst verstehet. Lasset beide die nöthige Zeit haben, ohne sie durch sonstige Geschäfte zu zerstreuen, und an der Aufmerksamkeit zu verhindern: gebet ihnen die nöthigen Kosten zu diesen Versuchen: und wenn sie zwei bis drei hundert Stück durchexperimentiret, und ein genaues Tage- und Stundenregister darüber geführet; ich bin Bürge davor, sie würden in der Lehre von der Viehseuche ein großes fortrücken. So ein Casusbuch wäre viel Geld werth. Meine wenigen Versuche und Erfahrungen (denn Theorie nicht auf Erfahrung erbauet, ist ewig nichts nütze) haben mir nichts mehr verstattet, als die Richtung des zu nehmenden Weges zu bemerken, ihn abzustechen, und zum Behelf einigermaßen brauchbar zu machen. Diese würden die noch übrigen Gründe und Vertiefungen ausfüllen, den Weg erhöhen, breiter, bequemer machen

und

und ebnen. Man muß es erwarten, wie lange man inskünftige noch Lust haben werde sein Vieh einzuscharren.

Endlich wäre zu wünschen, daß die neuern Erfahrungen auch einen Einfluß auf die Gesetze in verschiedenen Gegenden haben möchten. In den vorigen Zeiten, wo man die Seuche als ein vorübergehendes Uebel ansehe, und daher wenig darauf achtete, musten die Gedanken der Stubenökonomen statt des Gutachtens des Landmannes gelten. Diese Herren ließen nicht bloß die abgedeckten Felle ansteckend seyn, sondern wickelten auch den ansteckenden Gift in Stroh, Heu, Häckerling, wollene Sachen, Kleidungen, in die Haare der Hunde, und wer weiß wo mehr ein. Nach diesen Grundsätzen konnte mancher Gesetzgeber nicht umhin, das Abdecken des Viehes zu verbieten, und die schärfsten Scharrungen und Postirungswachen anzuordnen. Bei dem Abdecken ist nicht die geringste Gefahr: (S. Hausvater Th. 2. S. 483.) aber wohl ein ansehnlicher Verlust. Mancher Dürftiger, der etliche Stücke Vieh verlohr, hätte vor die Felle noch etliche Monate das Brod kauffen können, was er itzo zu anderer Beschwerden bettelt. Ein anderer, der ein Dutzend einbüßete, hätte vor die Felle schon eine Kuh wieder anschaffen können, dagegen hat er itzo weder eine Kuh noch auch Geld sie anzuschaffen. Um einen Ueberschalg dieses Verlustes

zu

zu machen, nehme man hundert Stücke Vieh, deren Felle von 1. bis zu 5. Thaler hinan steigen. Jedes Fell im Durchschnitt zu einer halben Pistole gerechnet, werden mit hundert Stück Vieh 250. Thaler unnützer Weise verscharret. Oder man rechne durch die Bank nur 2. Thaler vor iedes Fell, so bleibt noch allemal die Summe beträchtlich. Wird auf die Weise die Berechnung über ein ganzes Land gemacht, so steiget der Verlust bald auf halbe und ganze Tonnen Goldes hinan. Verdienet ein so grosser Schaden nicht alle Aufmerksamkeit und solte also nicht billig die Frage: Ob abgedeckte Felle ansteckend sind? durch anzustellende Versuche ausgemacht und entschieden werden? Zur Beiahung dieser Frage sind bisher keine Gründe, sondern nur Muthmaßungen beigebracht: Für die Verneinung spricht in vielen Ländern die Erfahrung. Einem Manne in meiner Nachbarschaft, der mit Fellen handelte, wurden alle Tage die ganz frischen Felle ins Haus gebracht, und wenige Schritte von seinem Viehe hingelegt. Dem ohngeachtet sezte er dis fünf Monate fort, wie ich zuverläßig weiß, ehe sein Vieh die Seuche kriegte, da doch solches hätte gleich in den ersten Tagen geschehen müssen, falls Felle ansteckend sind.

Wenn die Seuche den Landmann zur Hälfte an den Bettelstab bringet; so führen die Postirungen und Einschließungen der Oerter dieses vollends hinaus.

aus. Gesezt, daß die Verbreitung der Seuche dadurch verhindert werden könnte; so möchte die Cur doch gefährlicher seyn als die Krankheit selber. Die Sperrung des Handels und Wandels hat ohnstreitig die schädlichsten Folgen. Eine belagerte Stadt ist das ähnlichste Bild. Ist es rathsam aus einem Fleckfieber die Pest zu machen? Die Luft führet den ansteckenden Gift immer weiter, die inficirten Häußer und Oerter mögen mit so vieler Mannschaft besetzet seyn als da will. Alles was in diesem Puncte einigen Nutzen haben könnte, ist, daß die Gemeinschaft des kranken und gesunden Viehes verhütet werde, als welche gewiß ansteckend ist, und da man von einem angesteckten Orte nicht wissen kan, welches Vieh gesund oder angesteckt; so muß freilich das Verbot auf alles Vieh ohne Ausnahme erstrecket werden. Alle übrigen Anstalten helfen nichts. Ich wohne kaum einen Büchsenschuß von der Gränze zweier Länder, in deren einem alle nur mögliche Gegenanstalten sind, und in dem andern nicht das geringste. Ich sehe nicht, daß in ersterem auch nur ein Stück weniger crepiret, als in dem lezteren. Noch mehr, hier erhohlet sich der Landmann wegen seiner habenden Handlungsfreiheit weit eher als dort.

Hieher gehören auch die Eide, die an manchem Orte zur Erhaltung der Päße gefordert werden. Ein Viehhändler versicherte ein Paar Dutzend einsmals

in

in einer Stunde gehöret zu haben, worüber er allemal das Gegentheil würde beschweren haben. Die Zolleide der Schiffer sind mit diesen von gleichem Werthe.

Vom Todschlagen des kranken Viehes, wovon im vorigen Jahre die Zeitungen meldeten, muß man eingestehen, daß es ein sehr geschicktes Mittel sei, zu verhüten, daß alsdenn in einem ganzen Lande kein einziges Stück an der Seuche sterbe, wiewohl dadurch ungleich stärker aufgeräumet wird als durch die Seuche selber. Diese Anordnung des Todschlagens ist eben als wenn bei einer zu befürchtenden Hungersnoth befohlen würde alle Familien, die am ersten in Gefahr wären zu verhungern, sämmtlich zur Abwendung dieses Verhungerns aufzuknüpfen, oder als wenn iemand aus Furcht vor dem Tode sich die Kehle abschnitte. In vorigen Zeiten hielte man den Roß der Pferde vor ansteckend, incurabel, und schoß daher alles tod. In unsern Zeiten lachet man über dieses Recept von einem Loth Blei und einem Schuß Pulver. Itzo findet man nur noch wenige incurab el. Die Blattern waren vordem für die Menschen eben so unheilbar, als itzo die Seuche für das Vieh ist. Der eine wolte die Blattern aus ganz Europa ausrotten, und lieferte dazu die treflichsten Vorschläge. Der andere machte Orcana und Panaceen ausfündig. In unsern

Zei-

Zeiten denkt niemand an Ausrotten: Man trägt das Uebel, präpariret die Patienten, nimmt sie unter eine vernünftige Aufsicht und Wartung: beugeget allen widrigen Zufällen vor und macht die Krankheit unschädlich. In Ansehung der Viehseuche wird es gewiß eben so gehen, so bald man sich nur entschließen wird, die nöthigen Kosten an genaue Versuche zu wenden. Aber niemals wird dis das Werk einer Privatperson seyn. Bei einer einzelnen Person fehlet oft Zeit, oder Geld, oder Einsicht. Selbst ausgelobte Prämien sind in diesem Falle nichts nütze. Mehrere Köpfe und Geldbeutel müssen dis gemeinschaftlich und mit vereinigten Kräften ausführen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Anweisung zur Wartung des Hornviehes in der Absicht der Seuche

Bremen 1772

A.vet. 4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252085-2
VD18 90831837